

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 48 (1965)
Heft: 3

Artikel: Blick nach vorne
Autor: Gyssling, Walter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-411289>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

So bläst jeder fanatische Sektierer durch das Horn des Hasses an der Wahrheit vorbei, statt dass er psychologisch einen menschlichen Verständigungsboden sucht, und fügt damit seiner eigenen Sache, der er zu dienen wähnt, den grössten Schaden zu. Er tut damit aber auch vielen ehrlich überzeugten Menschen Unrecht, indem er sie total verkennt, ihnen die gemeinsten Motive unterstellt und im Lager der Andersdenkenden gewisse schlimme Individuen als massgebend betrachtet.

Gibt es einen Verständigungsboden zwischen Freidenkern und Religion? Ja gewiss, wenn man die menschliche Psychologie etwas studiert. Es gibt in beiden Lagern Egoisten, die nur an ihren Genuss und Vorteil denken (fromme, heuchlerische Berechner des Paradieses und krasse Ausbeuter des Diesseits). Es gibt aber auch edle, ideal gesinnte Menschen, die für das diesseitige oder jenseitige Leben sich für ihre Nächsten aufopfern. Diese edleren Naturen leiden mit den andern Menschen und möchten ihnen helfen. Ihre Sympathiegefühle sind stark; je nach ihrem Glauben möchten sie auf sozialem, d. h. allgemeinem Boden das Wohl der Menschheit fördern. Sie allein, oder wenigstens diejenigen, die etwas Ideal- und Sozialgefühl besitzen, verdienen deshalb allgemein menschliche Beachtung. Die krassen Egoisten sind blind; wir lassen sie hier beiseite.

Der unüberbrückbare Unterschied zwischen Gläubigen und Freidenkern liegt in den sogenannten metaphysischen Fragen, das heisst in dem Glauben oder Unglauben an das wissenschaftlich Unerkennbare. Metaphysisch sind die Fragen über die Beschaffenheit des Weltalls, über ein vermutetes Leben nach dem Tode, über Endlichkeit oder Unendlichkeit der Materie und des Weltalls, über Fatalismus oder absolute Freiheit, über die Begriffe des Absoluten überhaupt. An Metaphysik kann man zwar glauben, aber man kann nichts über sie wissen. Die Wissenschaft bewegt sich ausschliesslich im Gebiet des Relativen und verfährt mit Induktion, d. h. sie schreitet von einer Vielheit von Beobachtungen und Experimenten unter stets erneuter Prüfung zu Ableitungen, Schlüssen fort. Sie vermeidet grundsätzlich jede Metaphysik als unerkennbar. Folglich, wenn ein Mensch an irgend etwas Metaphysisches glaubt, tut er es entweder aus Unwissenheit oder weil er überzeugt ist, dass es eine übernatürliche Kraft gibt, der Mensch und Weltall unterstehen, und dass jene Kraft sich auf irgend eine wunderbare Weise dem Menschen geoffenbart hat. Ich erwähne nur den Glauben der Christen aller Schattierungen, der Islamiten, der Buddhisten, der Spiritisten usw.

Der Freidenker lehnt für sich jeden metaphysischen Glauben ab. Wenn der Gegner ihm erwidert, dass er doch nicht leugnen könne, dass es irgend etwas wie ein Weltall gebe, so antwortet er, dass er dies auch nicht tue, dass aber der Mensch über das Unerkennbare nur ein Fragezeichen stellen könne und gar nichts weder über Allmacht, noch über Wille, Offenbarungen und dergleichen eines vermuteten Gottes behaupten dürfe. In dieser Stellung bleibt er unanfechtbar. Wenn aber der Gläubige ihm antwortet, die den Menschen geoffenbarte Wahrheit sei ihm durch innere Eingebung ebenso unanfechtbar als das Wissen, so sind beide am Schluss ihrer Weisheit angelangt, ohne sich deshalb gegenseitig Schulte nennen zu dürfen.

Hier hat nun der einsichtige Freidenker einzusetzen und dem Gläubigen zu antworten: «Gut, Sie glauben an Gott, Paradies und dergleichen, ich nicht. Weiterer Streit zwischen uns ist müssig; wir können aber auf dieser Erde, deren Dasein wir beide kennen, für das soziale Wohl unserer Mitmenschen arbeiten. Ich glaube nicht an ein zukünftiges Leben, das niemand beweisen kann, aber Ihr Gott, heisse er Christus oder Buddha, hat Ihnen die Aufopferung und die Liebe zur Menschlichkeit befohlen. Mir befiehlt mein Gewissen durch vererbten Instinkt das gleiche. Hier liegt der gemeinschaftliche Boden, wo wir uns brüderlich und anständig helfen können, ohne einander zu befehlen. Hier auf der Erde sind wir Leidensbrüder und gibt es viel zu tun. Ich verlange von Ihnen nur, dass Sie in unserem gemeinschaftlichen und nicht vermeidbaren sozialen Leben mich und meine Ansichten als mit Ihnen und Ihren Ansichten gleichberechtigt anerkennen und dass Sie Ihren metaphysischen Glauben Andersgläubigen nicht mit Gewalt aufzwingen wollen. Dann, aber nur dann, werden wir erspriesslich zusammenarbeiten können.»

Es gibt Menschen sowohl bei den Freidenkern wie bei den Gläubigen, die einer solchen Toleranz fähig sind. Zu diesen allein spreche ich hier und sage: Die Arbeit für das soziale Wohl ist das, was die Einigkeit stärkt und positiv Menschliches schafft. An der Frucht werdet ihr den Baum erkennen und niemals an leeren Gerede. Der Freidenker hat die Pflicht, dem ehrlich Gläubigen durch seine Taten zu beweisen, dass man, ohne ein versprochenes Paradies zu erwarten, ebenso emsig und uneigennützig für das allgemeine Wohl unserer Kinder und Nachfolger auf Erden schaffen kann, als mit jener mystischen Hoffnung. Wenn er dies nicht durch seine Taten beweisen kann, dann beweist er zwar nicht, dass die Gläubigen an und für sich besser sind als er, wohl aber, dass auch er den Köder des Versprechens eines zukünftigen Lebens, das heisst die egoistische Hoffnung auf ein Paradies brauchte, um seine sozialen Pflichten zu erfüllen. Dies ist allerdings für ihn traurig genug.

Glücklicherweise gibt es aber, abseits von allen Konfessionen, eine diesseitige soziale Religion, die die Religion des Freidenkers sein kann und sein soll. Die Sozialisten haben die Existenz jener Religion sowie ihre Lebensfähigkeit bewiesen: Der konfessionslose Mensch kann sich selbst

auch für das Wohl seiner Mitmenschen und Nachfolger aufopfern. Der Freidenker darf nicht feiger und gemeiner sein als der ekstatische Gläubige. Die Naturgeschichte beweist klipp und klar, dass unsere Nachkommen die ununterbrochene Fortsetzung unserer Personen sein werden, wie wir diejenige unserer Ahnen sind. Für das Paradies der Zukunft, jedoch für das auf Erden, wollen wir somit kämpfen und sterben, aber nochmals gesagt nicht mit Phrasen, sondern mit Taten.

Blick nach vorn

Jubiläen und Erinnerungstage verleiten unvermeidlich dazu, sich ein wenig in die Vergangenheit zu versenken, nachzuspüren, wie das nun alles einmal war und geworden ist. Dagegen ist ja auch nichts zu sagen, es erfreut nicht nur Herz und Gemüt, aus den Erfahrungen derer vor uns lassen sich wichtige Erkenntnisse ableiten, Tradition und ihre Pflege geben Sicherheit der Form und des Wirkens. Nur dürfen darüber weder Gegenwart noch Zukunft vergessen werden. Dessen wollen wir uns auch heute bewusst werden. Der «Freidenker» blickt nun auf ein fünfzigjähriges Bestehen zurück und mit ihm, ihrem Rückgrat, auch die ganze freigeistige Bewegung in der Schweiz. Es waren, wie überall im Leben, Jahre des Erfolges und harte Kampfjahre, voll von Schwierigkeiten und Hindernissen, und in manchem blieb unserem Ringen der Erfolg versagt. Doch hat sich unsere Zeitung auch der schwierigen Jahre gewiss nicht zu schämen, so hart wir uns manchmal durchboxen mussten, der «Freidenker» kann mit Stolz bekennen: er ist immer ehrlich und sauber geblieben, hat unserer Sache treu gedient und sich nie faulen Kompromissen hergegeben.

Es ist schön, dies sich aus diesem Jubiläumsanlass wieder einmal vor Augen zu halten, in den Beiträgen, die an alte Zeiten erinnern, Belehrung zu suchen. Aber — und darüber sind wir uns ja wohl alle einig — das genügt nicht. Auch für Zeitungen und geistige Bewegungen gilt die zunächst dem Individuum vorgehaltene Weisheit Goethes: «Was Du ererbt von deinen Vätern, erwirb es, um es zu besitzen.» Mit andern Worten und nun auf uns bezogen: Wenn die 50 Jahre geistigen Ringens, des Organisierens und all das, was von uns und denen, die früher in unseren Reihen tätig waren, geleistet wurde, nicht einst als Episode aus dem Buch der Geschichte weggewischt werden sollen, müssen wir in erster Linie den Blick nach vorn richten, den Aufgaben zugewendet, die heute vor uns stehen und in kommenden Zeiten zu bewältigen sind.

Wir stehen inmitten eines Prozesses des geistigen Umdenkens und Umwertens, dem sich keiner entziehen kann, weil er auf gesellschaftlichen Grundlagen beruht, die wir nicht ändern können. Die moderne Industriegesellschaft prägt unserem Leben von Jahr zu Jahr immer deutlicher ihre Züge auf. Sie verändert die Natur, und das oft genug wenig vorteilhaft, sie verändert das Leben der Menschen. Die geistige Bewältigung all dieser Veränderungen sehen wir nun leider oft genug üblen Quacksalbern und rein kommerziell ausgerichteten Managern anvertraut von Billy Graham und der sogenannten «Moralischen Aufrüstung» bis zu den Organisatoren der grossen Schausportveranstaltungen, den Herausgebern einer geschmacklosen Sensationspresse und wer sonst noch eifrig daran arbeitet, den Menschen das Nachdenken abzugewöhnen, ihnen Zeit und Ruhe dafür zu nehmen und sie mit billigen Schlagworten zu füttern, um sie aus verantwortlichen Demokraten zu bequemen Untertanen einer anonymen Techno- und Bürokratie, bestenfalls zu einer auf jede Verkaufsmode glatt einschwenkenden Konsumentenmasse zu erziehen, die sich das Geld leicht aus der Tasche locken lässt.

Und doch, wer wäre eigentlich berufener, an der geistigen Bewältigung der grossen gesellschaftlichen Wandlungen mit Ilirn anzulegen als wir Freidenker? Die wir uns von alten Illusionen, religiösem Aberglauben und irrigem Welterklärungs-

gen frei gemacht haben und daher mit ungetrübteren Augen um uns und in die Zukunft blicken können. Das ist die grosse Aufgabe, die vor uns liegt und die wir im geistigen Wettstreit mit anderen zu lösen haben. Denn wir sind natürlich nicht die einzigen, die diese Situation erkannt haben. Die spürbaren Mängel und Gefahren der modernen Industriegesellschaft haben allorts Denker, Philosophen, Sozialwissenschaftler auf den Plan gerufen, und auch die Kirchen beschäftigten sich schon seit einiger Zeit mit diesen Problemen. Das ganze Konzil in Rom ist ja im Grunde nichts anderes als ein Versuch, die Einrichtungen der katholischen Kirche den veränderten Zeit- und Gesellschaftsbedingungen anzupassen und Mittel und Formen zu finden, dank deren sie ihrem Einflusschwund begegnen und wieder erstarken kann. Dass ihr das wohl nicht gelingen wird, enthebt uns nicht der Verpflichtung, unsere Lösungen des Problems durchzudenken und zur Diskussion zu stellen. Noch immer werden die Gehirne der Jugend mit allerhand scholastischem und dogmatischem Kleister gefüllt, obwohl gerade heute die jungen Menschen ihre Zeit und Kraft nötiger hätten, um die immer komplizierter werdenden Probleme des Wissens und der Gesellschaft zu erfassen und sich auf ihre Bewältigung vorzubereiten. Der Arbeit an der Jugend und für die Jugend muss in den kommenden Jahren ganz anders in das Zentrum unseres Wirkens gestellt werden als bisher. Das muss einmal offen ausgesprochen und kann heute um so schmerzloser gesagt werden, als in einigen unserer Ortsgruppen recht schöne und hoffnungsvolle Ansätze in dieser Hinsicht zu beobachten sind. Vielleicht müssen manche von uns sich noch selbst von einigen Vorurteilen frei machen, um den Weg zu Hirn und Herz der Jugend zu finden. Aber das Ueberwinden von Vorurteilen — es müssen dies ja keineswegs immer religiöse sein, es gibt genug gesellschaftliche, ästhetische und andere —

ist für den echten Freidenker das tägliche Brot seiner geistigen Arbeit. Mag die Erinnerung die Vergangenheit noch so rosig verklären, das Rad lässt sich nicht zurückdrehen, wir müssen uns mutvoll dem Neuen zuwenden, das unvermeidlich ist, und dafür sorgen, dass es gut werde, d. h. vom Geiste eines echten Humanismus erfüllt. Wir Freidenker wissen ja eines: wir werden nicht weiterleben in irgend einem Elysium oder Paradies, wir leben in nichts weiter als im Gedenken der kommenden Generation, in unseren Nachkommen, den eigenen und allen denen, die wir mit unserem Geistesgut befruchten und denen wir den rechten Weg zu angst- und illusionsfreier, fröhlicher Bewältigung des Lebens zeigen. An uns selbst liegt es, dafür zu sorgen, dass dereinst in weiteren fünfzig Jahren, wenn wieder ein Jubiläum naht, unserer mit gleicher Liebe gedacht wird, wie wir heute, anlässlich des 50jährigen Bestehens des «Freidenkers», derer gedenken, die ihn geschaffen und hingebend an ihm gearbeitet haben.

Walter Gyssling

Die Wahrheit unser Ziel

Im Leben des Menschen spielt die Wahrheit eine große Rolle. Schon als Kinder werden wir belehrt, immer die Wahrheit zu sagen, was übrigens gar nicht nötig wäre, wenn wir nicht mit der Lüge bekannt geworden wären, wir diese nicht an unseren Vorbildern, vor allem den Eltern, wahrgenommen hätten. Am Lügen der Kinder sind immer schlechte Vorbilder schuld, von allein lügt kein Kind. Und als Kinder suchen wir nach der Wahrheit, wir fragen schon nach dem «Warum». Wir wollen die Gründe zu allem, was uns begegnet und wovon wir hören, wissen. Noch ist uns als Kinder alles neu und nichts

Das Kriegsgebet

Es war eine grosse, erhebende Zeit. Das Land stand unter Waffen, der Krieg war ausgebrochen, in jeder Brust brannte das heilige Feuer des Patriotismus, die Trommeln schlugen, Militärkapellen bliesen, Spielzeugpistolen knallten, gebündelte Schwärmer zischten und sprühten; ein flatterndes Gewirr von Fahnen leuchtete in der Sonne, Fahnen in jeder Hand und auf Balkonen und Dächern bis weit in die schwindende, verblassende Ferne; jeden Tag marschierten die jungen Freiwilligen die breite Strasse entlang, strahlend und schmuck in der neuen Uniform, und wenn sie vorbeischnitten, jubelten ihnen die stolzen Väter, Mütter, Schwestern und Liebchen mit vor Rührung und Glück bewegter Stimme zu; jeden Abend lauschte die Menge auf überfüllten Versammlungen mit angehaltenem Atem der patriotischen Redekunst, welche die tiefsten Tiefen ihres Herzens aufwühlte und welche sie nur für kurze Augenblicke mit orkanartigem Beifall unterbrachen, wobei ihnen Tränen über die Wangen liefen; in den Kirchen predigten die Pfarrer Ergebenheit gegenüber Fahne und Vaterland; sie riefen den Gott der Schlachten an und erlebten mit insbrünstigen Ergüssen der Beredsamkeit, die jeden Zuhörer bewegten, seine Hilfe für unsere gute Sache. Es war wirklich eine frohe und freudvolle Zeit, und das halbe Dutzend unbesonnener Geister, die es wagten, den Krieg zu missbilligen und seine Gerechtigkeit zu bezweifeln, erhielten sofort eine so eindringliche und heftige Warnung, dass sie um ihrer persönlichen Sicherheit willen schnell von der Bildfläche verschwanden, um nicht mehr auf diese Weise Anstoss zu erregen.

Der Sonntagmorgen kam — am folgenden Tag würden die Bataillone an die Front ziehen; die Kirche war voll; die Freiwilligen waren dabei, die jungen Gesichter erleuchtet von Kriegsträumen — Visionen von dem ungestümen Vormarsch, der sich ballenden Durchschlagskraft, dem Sturmangriff, von blitzenden Säbeln, der Flucht des Feindes, dem Schlachtenlärm, dem alles umhüllenden Rauch, der Verfolgungsjagd, der Uebergabe! Dann die Heimkehr aus dem Krieg, gebräunte Helden, jubelnd begrüsst, verehrt, auf

goldene Höhen des Ruhmes getragen! Bei den Freiwilligen sassen ihre Lieben, stolz und glücklich, beneidet von den Nachbarn und Freunden, die keine Söhne oder Brüder besaßen, die sie auf das Feld der Ehre hätten senden können, damit sie dort für die Fahne siegen oder andernfalls den ehrenhaftesten aller ehrenhaften Tode sterben könnten. Der Gottesdienst nahm seinen Verlauf; ein Kapitäl aus dem Alten Testament wurde verlesen; das erste Gebet wurde gesprochen; ihm folgte ein Orgelschall, welcher das Gebäude erschütterte, und wie in plötzlicher Eingebung erhoben sich alle mit glühenden Augen und pochenden Herzen und stiessen jene gewaltige Anrufung hervor:

Allfurchtbarer Gott! Der Du gebietest,
Donner Deine Fanfare und Blitz Dein Schwert!

Dann kam das «lange» Gebet. Niemand konnte sich erinnern, je etwas Aehnliches an leidenschaftlichem Flehen und ergreifender, schöner Sprache gehört zu haben. Der Kern seiner demütigen Bitte war, unser aller immergnädiger und gütiger Vater möge über unsere edlen jungen Soldaten wachen, ihnen beistehen, sie trösten und in ihrem patriotischen Werk ermutigen; er möge sie segnen, sie am Tage der Schlacht und in der Stunde der Gefahr beschützen, ihnen seine mächtige Hand leihen, sie stark und zuversichtlich machen und unbesiegbar in dem blutigen Sturm; er möge ihnen helfen, den Feind zu vernichten, und ihnen, ihrer Fahne und ihrem Lande unvergängliche Ehre und ewigen Ruhm gewähren . . .

Ein betagter Fremder trat ein und ging mit langsamem, lautlosem Schritt durch den Mittelgang, die Augen auf den Geistlichen gerichtet, die hohe Gestalt mit einem Gewand bekleidet, das bis zu den Füßen reichte, den Kopf unbedeckt, das weisse Haar in einem schäumenden Katarakt bis auf die Schultern fallend, das zerfurchte Gesicht unnatürlich bleich, ja geisterhaft blass. Während ihm alle Augen verwundert folgten, ging er seinen stillen Weg weiter; ohne Zögern stieg er zum Prediger hinauf und stellte sich wartend neben ihn. Der Prediger setzte mit geschlossenen Lidern sein bewegendes Gebet fort, ohne den Fremden zu bemerken, und beendete es schliesslich mit folgenden, flehentlich hervorgebrach-